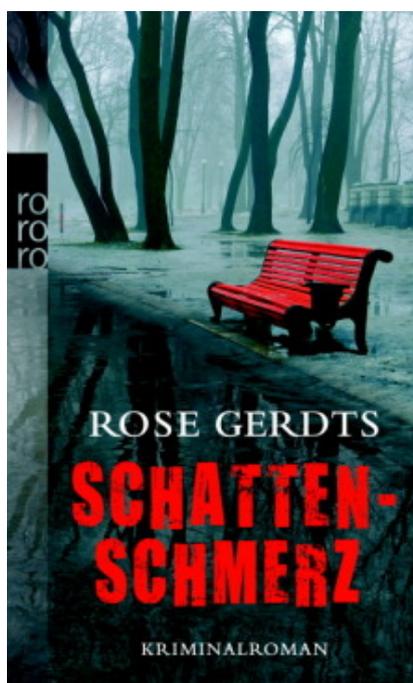


Leseprobe aus:

Rose Gerdts

Schattenschmerz



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

PROLOG

Seine feuchten Finger umklammerten das Lenkrad.

Die Knöchel der rechten Hand traten weiß hervor, als der Wagen in den Lichtschein einer Straßenlaterne eintauchte. Mechanisch betätigte er an der Kreuzung den Blinker und bog in die kleine Straße ab, die unter der Autobahn durchführte. Er war froh, die Siedlung mit den Reihenhäusern hinter sich zu lassen. Die Klinkerhäuschen mit ihren Blumenbeeten und Fahrradständern vor der Tür strahlten eine selbstsichere Behaglichkeit aus, deren Anblick er nicht ertragen konnte.

Vor ihm lag ein Tunnel, der unter der Autobahn hindurchführte. Er war schmal und nicht beleuchtet. Ihm schien es, als tauche er in ein schwarzes Loch ein. Ruckartig trat er auf die Bremse. Wie aus weiter Ferne drang das Geräusch der quietschenden Reifen zu ihm durch. Langsam ließ er die Scheibe an der Fahrerseite hinunter. Ein kühler Luftzug strich über sein Gesicht.

Über ihm, auf der Autobahn, näherte sich ein schweres Fahrzeug. Ein grollender Donner rollte über ihn hinweg. Dann war es wieder still.

Langsam wich die Anspannung aus seinem Körper. Nicht

mehr lange, dann würde Ruhe sein. Er sehnte sich danach, nichts mehr entscheiden, nichts mehr denken, nichts mehr fühlen zu müssen.

Am Morgen hatte er seinen Cocker Spaniel zur Schwester gebracht und etwas von einem Vorstellungsgespräch im Rheinland gemurmelt. Die Schwester hatte es geglaubt und ihm Glück gewünscht. Ihre Einladung zum Kaffee hatte er ausgeschlagen und sich abrupt verabschiedet. Sie sollte nicht sehen, wie ihm Tränen die Sicht verschleierten. Bis ins Erdgeschoss des Treppenhauses hatte ihn das Bellen seines Hundes verfolgt.

Das war das Schlimmste gewesen: Lindas Gebell. Beinahe wäre er umgekehrt.

Aber er war nach Hause gefahren, hatte die restlichen Regale und Schränke ausgeräumt, die wenigen Bilder von den Wänden abgenommen und seine Sachen in beschriftete Kisten gepackt.

Als er die letzte, mit Büchern und CDs gefüllte Kiste auf die anderen wuchtete, fühlte er sich ruhiger. Niemand sollte sich mit seinen Sachen abmühen müssen. Er hatte schon lange kein Zuhause mehr. Es gab nur eine Adresse, wo er schlief und sich seit Monaten verkroch.

Vorsichtig tippte er das Gaspedal mit der Fußspitze an und ließ den Wagen ans Ende der Unterführung rollen. Vor ihm tat sich eine weite Wiesenlandschaft auf. Der Himmel war bewölkt. Nur ab und an fiel etwas Mondlicht auf die feuchten Felder und brachliegenden Äcker. Die einspurige Straße, die für landwirtschaftliche Fahrzeuge gebaut worden war, machte einen Bogen nach rechts und lief weiter parallel zur Autobahn. Nach 100 Metern parkte er sein Fahrzeug am Straßenrand und stieg aus.

Sein Pulsschlag ging schneller. Mühsam schnappte er

nach Luft. Der Druck auf der Brust war kaum auszuhalten. Vergeblich bemühte er sich, gleichmäßig zu atmen. Er wusste, was gleich kommen würde. Die Angst lauerte zwischen den Büschen. Gleich würde sie ihn von der Böschung anspringen, ihn packen und zu Boden drücken. Wie so oft schon. Dabei war er ganz nah am Ziel.

Er zwang sich, an etwas anderes zu denken. Fast glaubte er sich schon als Sieger über seine Dämonen, doch dann hörte er plötzlich wieder Lindas Gebell. Dieser verdammte Hund! Er sollte Ruhe geben. Die Schwester würde sich um ihn kümmern. Er hatte an alles gedacht. Kein Grund so zu kläffen.

Die Wut half ihm loszugehen.

Zwei Sattelzüge donnerten in dichtem Abstand in Richtung Hamburg. Plötzlich gaben seine Beine nach, er schwankte und sackte auf die Straße. Doch er widerstand dem Wunsch, sich zusammenzurollen, und kroch unter größter Kraftanstrengung ums Auto herum in Richtung Böschung. Stück für Stück schleppte er sich den nur wenige Meter hohen Wall hinauf.

Oben angekommen, brauchte er eine ganze Weile, um wieder ruhig atmen zu können. Langsam verebbte die Panik-attacke.

Mühsam richtete er sich an der Leitplanke auf. Seine Kleidung hob sich dunkel von dem Metall ab. Wie in Zeitlupe stieg er hinüber und sah in der Ferne ein Licht mit hoher Geschwindigkeit auf sich zukommen. Er machte einen Schritt in Richtung Fahrbahn. Im selben Augenblick raste der Wagen hupend an ihm vorbei. Der Luftzug zerrte an der Kordel seiner dunkelbraunen Kapuze. Er sah nicht, dass das Fahrzeug in einiger Entfernung auf dem Standstreifen stehenblieb und jemand die Warnblinkanlage einschaltete.

Er hatte keinen Blick mehr für das, was um ihn herum geschah, was sich hinter seinem Rücken abspielte. Er bemerkte nicht, dass jemand auf ihn zurannte. Hörte nicht, dass man ihm etwas zurief. Er sah nur die runden, gelben Lichter und die Umrisse eines großen Lastwagens, der mit hoher Geschwindigkeit auf ihn zuraste.

Er schloss die Augen und zählte laut die Sekunden. «Sieben, sechs, fünf ...» Die Erde unter seinen Füßen vibrierte. «... vier, drei ...» Ohne die Augen zu öffnen, machte er einen großen Schritt auf die Fahrbahn. Dann breitete er die Arme aus, als wolle er das Geschoss umarmen. «... zwei, eins.»

Das Letzte, was er hörte, war ein langgezogener, verzweifelter Schrei.

01 Navideh Petersen stützte sich mit beiden Händen auf der steinernen Brüstung der Terrasse ab und sog tief die salzige Meeresluft ein.

Die Aussicht von ihrer Ferienwohnung auf die weite Bucht zu ihren Füßen war überwältigend. Das blaugrüne Meer glitzerte in der Septembersonne. Parallel zum mallorquinischen Festland stemmte sich eine Yacht gegen die Wellen in Richtung Westen.

Ihr Blick folgte dem Schiff, schweifte nach links ab und blieb an dem Pinienwald hängen, der sich bis ans Meer vorwagte. Die Naturbucht wurde im Westen von einer felsigen kleinen Landzunge begrenzt. Dahinter, das hatte sie in einem Prospekt gelesen, lag eine weitere schmale Bucht, in der im Sommer abends immer einige Segler vor Anker gingen. An einem Berghang, hoch über dem Meer, meinte sie einen der typischen, uralten Wachtürme der Insel zu erkennen.

Navideh kniff die Augen zusammen, um besser zu sehen. Aber der Berg war zu weit weg. Sie ging in ihre Wohnung zurück, holte sich ein Haarband aus dem Badezimmer und zog das Fernglas aus der Tasche, die direkt neben ihrem Bett stand. Dann kehrte sie auf die Terrasse zurück. Mit geübtem Griff band sie ihre schwarzen Haare zusammen, auf denen in der Morgensonne ein bläulicher Glanz lag.

Meter für Meter suchte Navideh durch das Fernglas die Kuppel des Berges ab. Tatsächlich! Sie hatte sich nicht getäuscht. Die Erhebung auf dem höchsten Punkt war ein Wachturm. Einer der über 80 Torres, die die Insel ab dem 16. Jahrhundert vor Überfällen von Piraten bewahren sollten.

Von dem Turm aus muss man einen phantastischen Blick haben, dachte Navideh und nahm sich vor, nach dem Frühstück die Erkundung ihres Urlaubsortes mit einer kleinen Bergbesteigung zu beginnen.

Auf nackten Füßen ging sie über die geflieste Terrasse in die Küche zurück und sah sich im Raum um. Die Vermieterin hatte ihr zur Begrüßung Obst und fünf Liter frisches Wasser hingestellt. In der Speisekammer entdeckte Navideh eine angebrochene Packung Kaffee von den Gästen, die am Mittag zuvor abgereist waren. Als sie genauer nachschaute, entdeckte sie auch noch eine Tüte Müsli, Marmelade, etwas Knäckebrot sowie ein paar Filtertüten. Den Einkauf für die kommenden Tage konnte sie also getrost auf den Nachmittag verschieben. Für ein Frühstück auf der Terrasse würde es reichen.

Wenige Minuten später trug sie ihr Tablett mit dem dampfenden Kaffeebecher nach draußen. Zwischen ihrer Wohnung und dem Meer lag nur ein felsiges, unbebautes Grundstück und eine schmale, hübsch gepflasterte Promenade. Dahinter brach der Fels steil ins Meer ab.

Wieder schweifte ihr Blick über die Bucht. Die Yacht war verschwunden, der Naturstrand im Westen noch menschenleer. Niemand schien so früh unterwegs zu sein. Bald wäre die Saison zu Ende. Schon jetzt hielten sich nur noch wenige Gäste in dem kleinen Ort auf. Unwillkürlich musste Navideh an Jorge denken. Noch vor kurzem wäre es ihr nicht in den Sinn gekommen, ohne ihren Freund in den Urlaub zu fahren. Aber seit er ihr im Spätsommer von seiner Idee erzählt hatte, für ein Jahr seines Medizinstudiums in die USA zu gehen, hatte sich ihr Verhältnis verändert. Vor allem, nachdem er damit herausgerückt war, dass er sich bereits um einen Platz an einer Universität beworben hatte.

«In den nächsten ein, zwei Wochen rechne ich mit einer Antwort aus Neuengland.» Als Jorge ihren erschrockenen Blick sah, beeilte er sich hinterherzuschieben: «Nur ganz

wenige der Bewerber haben eine Chance, in die engere Auswahl zu kommen.»

An jenem Abend spürte Navideh, wie der Kloß im Hals immer größer wurde. Verzweifelt überlegte sie, wie sie ihre zentrale Frage formulieren könnte, ohne zu wütend oder verletzt zu wirken. Schließlich presste sie nur mühsam heraus: «Und was wird aus uns?»

Jorges schaute sie liebevoll an und nahm ihr Gesicht zärtlich in beide Hände. «Wir werden uns natürlich gegenseitig besuchen. Und in der Zwischenzeit kannst du endlich mal ungestört deine Kriminalfälle lösen. Ich liebe dich, Navideh! Du kannst mir glauben, die paar Monate ändern nichts für mich.»

Navideh hatte ihm geglaubt. Aber sie wusste nicht, ob die einsame Entscheidung, die Jorges getroffen hatte, nicht etwas für *sie* änderte.

Eine Woche später lag ein dicker Briefumschlag von der Brown University im Briefkasten. Jorges fiel ihr abends jubelnd um den Hals, als sie von der Arbeit nach Hause kam. Ihr Freund war völlig aus dem Häuschen. «Ich habe das Stipendium bekommen! Stell dir vor, sie haben es mir gegeben, ausgerechnet mir!»

Navideh hatte nie daran gezweifelt. Jorges' Bewerbung las sich sehr überzeugend. Er hatte keinen Hehl daraus gemacht, dass er mit 17 Jahren von zu Hause ausgerissen war und seitdem hart für seine Ziele kämpfte. Er hatte sich als Jongleur in Südosteuropa herumgeschlagen, war schwer erkrankt und hatte nach seiner Genesung als Taxifahrer gearbeitet, um sich eine Ausbildung als Krankenpfleger zu finanzieren. Das Studium ging er ähnlich engagiert an. Er wollte unbedingt Arzt werden. Amerikaner liebten solche Geschichten. Lebenswege voller Dramatik. Und auch Navideh

hatte sich unter anderem deswegen in Jorge verliebt, weil er sich stets treu geblieben war und für seine Ideale kämpfte. Eines Tages wollte er nach Rumänien zurückkehren und dort medizinische Hilfe für Straßenkinder leisten.

Navideh seufzte und beobachtete fasziniert, wie sich die Wellen des Mittelmeers an einer winzigen, vorgelagerten Insel brachen. Sie konnte sich nicht sattsehen an den Wogen, die sich schäumend aufbäumten und den Fels sekundenlang verschlangen. Die Macht des Meeres beeindruckte sie – und sie machte ihr insgeheim Angst.

Das Wasser war unergründlich. Unberechenbar.

Gedankenverloren kramte sie in einem Stapel alter Frauenzeitschriften, den die Vormieter liegengelassen hatten. Ohne wirklich zu lesen, durchblätterte sie zwei Hefte. Zu ihrer Überraschung befand sich in dem Stapel auch eine ältere Ausgabe des *Weser-Kuriers* aus Bremen. Navideh schaute aufs Datum: Die Zeitung stammte aus dem Frühjahr. Die Schlagzeilen der internationalen Politik wurden von einem Anschlag in Pakistan beherrscht. Sie überflog den Artikel. Ein Selbstmordattentäter hatte ein Blutbad auf einem Marktplatz verübt. 22 Todesopfer, über achtzig Verletzte. Navideh las die Zahlen und hatte sie sofort wieder vergessen. Der Mittlere Osten war weit weg. Tatsächlich, dachte sie mit einem Anflug von schlechtem Gewissen, waren Länder wie Pakistan und auch Afghanistan für sie nichts anderes als Synonyme für die ewig selben deprimierenden Artikel über Unruheregionen dieser Welt.

Nach wenigen Minuten blätterte sie auf die Lokalseiten der Zeitung um und blieb an einem Gerichtsprozess hängen, der sich mit einem gewalttätigen Brüderpaar beschäftigte. Sie selbst war bei den Ermittlungen gegen die Männer mit eingebunden gewesen.

Ein weiterer Beitrag beschäftigte sich mit den vergeblichen Bemühungen einer Elterninitiative, Räume für ihre Kindergruppe zu finden. Die Bremer Bürgerschaft hatte einhellig beschlossen, künftig Kinderlärm gesetzlich nicht mehr mit Verkehrs- oder Gewerbelärm gleichzusetzen. Unbewusst schüttelte Navideh den Kopf. Sie lebte nun schon so lange in Deutschland und nicht mehr im Iran, aber es gab Momente, in denen sie noch immer staunte, über welche Selbstverständlichkeiten die Menschen in ihrer neuen Heimat sich stritten. Kinderlärm!

Sie überlegte, ob es für das Wort eine Übersetzung im Persischen gab. Vermutlich würden viele Iranerinnen gar nicht verstehen, warum die Elterninitiative solche Schwierigkeiten bei der Raumsuche hatte.

Auf der dritten Lokalseite stand eine kleine Notiz, dass ein 25-jähriger Mann auf der Autobahn A1 zwischen zwei Anschlussstellen nachts auf die Fahrbahn gelaufen war. Ein Lastwagen hatte den Mann überrollt. Er war noch am Unfallort gestorben. Ermittlungen der Verkehrspolizei ergaben, dass er seinen Suizid akribisch geplant und seine Möbel in der Wohnung zum Abtransport bereitgestellt hatte. Seinen Hund hatte er zuvor unter einem Vorwand bei der Schwester untergebracht. Navideh konnte sich nicht mehr an den Vorfall erinnern. Selbstmorde gab es jede Woche.

02 Verstohlen musterte Frank Steenhoff seine Kollegin, die ihm gegenüber in dem winzigen Büro mit den Dachschrägen saß und die Unterlagen zu einem alten Mordfall las.

Der wuchernde Benjamini zwischen ihnen verdeckte nur

einen Teil von ihr. Navideh Petersen hatte sich von ihrem Schreibtisch weggedreht und die Füße auf den Rand des Papierkorbs gelegt. Auf ihrem Schoß lag ein dicker Aktenordner, in den sie völlig vertieft schien. Bewundernd stellte Steenhoff zum wiederholten Male fest, dass seine Kollegin die langen Beine eines Models hatte. Wie auch ihre übrige Erscheinung im Präsidium immer wieder für begehrlische Blicke sorgte. Dabei gab sich Petersen betont leger. Auch heute trug sie einen flachen, modischen Turnschuh, Jeans sowie einen engsitzen, leuchtend blauen Pullover. Der Teint, den sie von ihrer Kurzreise nach Mallorca mitgebracht hatte, schien perfekt zu ihrer Kleidung zu passen. Doch wie Steenhoff seine Kollegin einschätzte, hatte sie morgens nur in aller Eile etwas aus dem Kleiderschrank gezogen, was ihr erlaubte, möglichst bequem durch den Tag zu kommen.

Ohne aufzublicken, griff Petersen zum Teebecher, der auf ihrem Schreibtisch stand, und pustete gedankenverloren hinein. Dann nippte sie vorsichtig daran. Steenhoff sah sie aufmerksam an.

«Dein Tee ist kalt. Der dampft schon lange nicht mehr.»

Petersen sah kurz hoch, schien aber durch ihn hindurchzublicken. Kopfschüttelnd murmelte sie eine Antwort, die er nicht verstand, und machte sich mit dem Bleistift eine Notiz am rechten Rand der Seite.

Steenhoff wartete. Aber für Petersen schien das Gespräch schon wieder beendet. Er zuckte die Schultern und versuchte, sich wieder auf seine Arbeit zu konzentrieren. Das Verhalten seiner jüngeren Kollegin irritierte ihn. Seit sie aus ihrem Urlaub zurückgekehrt war, schien Petersen zurückgezogen und nachdenklich. Nur kurz hatte sie Steenhoff erzählt, dass sie kreuz und quer über die Insel geradelt war und sich abends mit einem Stapel Bücher vergnügt hatte.

Wahrscheinlich habe ich sie wieder mal auf dem falschen Fuß erwischt, dachte Steenhoff. Seit vier Jahren teilten sie sich nun gemeinsam mit dem großen Benjamini das kleine Büro unterm Dach. Außer Manfred Rüttger, seinem langjährigen Kollegen von den Brandursachenermittlern, der manchmal bei ihnen in der Mordkommission aushalf, hätte er sich keinen besseren Partner als Navideh Petersen vorstellen können. Sie war intelligent, verlässlich und hatte oft ungewöhnliche Ideen – aber an manchen Tagen war sie ihm ein einziges Rätsel.

So wie heute.

Steenhoff beschloss, noch einen Anlauf zu wagen und ihr eine Brücke zu bauen. «Ich koche mir einen Kaffee, möchtest du noch einen frisch aufgegosenen, persischen Tee, Navideh?»

«Hm.»

«Hm, ja oder hm, nein», versuchte Steenhoff, sie aus der Reserve zu locken.

«Danke, nein.»

Irritiert bemerkte er, dass sie während ihres knappen Dialogs noch nicht einmal von ihrer Akte hochgeschaut hatte.

Verdammt, wenn er mal wieder in irgendein Fettnäpfchen getreten war, dann sollte sie es endlich sagen, anstatt zwischen den verstaubten Aktendeckeln eines ungelösten Mordfalls aus den achtziger Jahren zu schmollen.

«Und sonst geht es aber gut?», schob Steenhoff bissig hinterher.

Erstaunt sah ihn Petersen an. «Ist irgendetwas, Frank?»

«Das könnte ich dich fragen.» Steenhoff richtete sich auf und fixierte sie übertrieben streng. «Du kommst aus dem Urlaub zurück, wirfst ein paar magere Brocken zum Wetter

und der Geographie der Insel ins Kommissariat und tauchst in deine Akte ab. Auf deiner Stirn steht ‹Nicht stören› mit einem dicken Ausrufezeichen dahinter. Und jetzt willst du noch nicht mal einen persischen Tee. Also, mit anderen Worten: Womit, werter Kollegin, habe ich so viel Missachtung verdient?»

Zu seiner Überraschung seufzte Petersen tief.

Er wartete.

«Ach, ich muss einfach oft darüber nachdenken, wie das so weitergehen soll.»

«Ganz einfach», nahm Steenhoff den Ball auf. «Wir werden hier gemeinsam sitzen, bis sie dich in fünf Jahren zur Kripochefin machen und du ein großes Einzelzimmer im ersten Stock des Polizeipräsidiums beziehen darfst. Aber eines ist hoffentlich klar: Für unseren Benjamini bekomme ich das alleinige Sorgerecht. Der Baum bleibt bei mir», sagte Steenhoff mit gespielter Ernst.

Petersen schüttelte den Kopf. «Frank! Ich spreche nicht von uns, sondern von Jorge und mir.» Sie griff eine Büroklammer, die auf ihrem Tisch lag, und ließ sie zwischen ihren Fingern hin- und hergleiten. «Er will ausziehen.» Ihre schlanken Finger bogen die Klammer auseinander.

Steenhoff konnte nicht glauben, was er gerade gehört hatte. «Jorge will dich verlassen?»

«Nein», beschwichtigte Petersen ihn sofort. «Unsere Beziehung ist so weit okay.»

Steenhoff sah sie zweifelnd an.

«Aber Jorge hat das Angebot bekommen, für zwei Semester in die USA zu gehen. Da greift er natürlich zu.»

«Wieso *natürlich*? Schließlich lässt er dich hier zurück.»

Er verstand Jorge nicht. Eine Frau wie Navideh ließ man nicht monatelang allein. Im Präsidium gab es immer

reichlich Männer, die um sie herumschwirrten. Petersen schien die Verehrer zwar nicht zu bemerken, aber er, Steenhoff, wusste genau, warum in ihrem kleinen Büro ständig Kollegen unter einem Vorwand vorbeischaute.

Petersens Stimme klang fast eine Spur mütterlich, als sie ihm antwortete: «Frank, ich kann doch mal ein paar Monate ohne Jorges auskommen. Deswegen ist doch nicht gleich unsere Beziehung gefährdet.»

«Und warum hockst du dann seit deiner Rückkehr so stumm und still auf deinem Bürostuhl? Du weigerst dich ja sogar, diesen gruseligen Tee zu trinken, den du sonst literweise in dich hineinschüttetest!»

«Erstens finde ich den alten, ungelösten Fall, den mir Bernd Tewes auf den Tisch gelegt hat, spannend, und zweitens ...» Sie machte eine Pause.

«Und zweitens?», half Steenhoff nach und sah sie aufmunternd an.

«Und zweitens habe ich den Eindruck, dass Jorges und ich besser miteinander auskommen, wenn wir nicht zusammen wohnen. Außerdem will ich aus der alten Wohnung in der Alexanderstraße raus. Denn irgendwie erinnert mich immer noch alles an die Zeit mit Vanessa. Außerdem kommt mir nachts oft mein Bruder in den Sinn ... Du weißt schon.»

Steenhoff sah sie besorgt an. Er hatte gehofft, dass sie schon mehr Abstand zu dem Überfall bekommen hatte. Es war gleich zu Beginn ihrer Zusammenarbeit in der Mordkommission passiert.

Petersen hatte als junge Frau einen Bremer Jurastudenten geheiratet, um aus der Enge ihrer persischen Familie auszubrechen. Doch die Beziehung ging schnell in die Brüche. Sie ließ sich scheiden, behielt den deutschen Nachnamen und blieb so lange allein, bis sie sich zu ihrer eigenen Über-

raschung in eine Frau verliebte. Die Beziehung zu der lebenslustigen Vanessa hielt sie nicht nur ihrer Mutter und allen Arbeitskollegen gegenüber streng geheim, sondern auch gegenüber ihrem Bruder. Doch Mahmud wurde misstrauisch und lauerte den beiden Frauen auf. Eines Nachts hatte Navideh ihre Dienstpistole auf den eigenen Bruder richten müssen, um den Wahnsinnigen zu stoppen. Navideh und Vanessa hatten Monate gebraucht, um über den Vorfall hinwegzukommen. Dennoch hatte ihre Beziehung in jener Nacht erste tiefe Risse bekommen. Im darauffolgenden Jahr verließ Vanessa die gemeinsame Wohnung. Angeblich, weil Navideh als Ermittlerin nicht genug Zeit für die Beziehung hatte.

Steenhoff wusste, dass Petersen Monate später mit dem Straßenkünstler Jorge zusammengekommen war.

In den wenigen Jahren, in denen Steenhoff Petersen kennengelernt hatte, war das Leben seiner Kollegin wie eine Fahrt auf der Achterbahn verlaufen. Voller Höhen, Tiefen und Überschläge. Sein Leben mit Ira und ihrer inzwischen erwachsenen Tochter Marie kam ihm dagegen fast langweilig vor.

Petersen warf die verbogene Klammer auf ihre Schreibunterlage und sah Steenhoff direkt an. «Ich überlege die ganze Zeit, ob ich umziehen soll. Vielleicht mit einer Freundin zusammen.»

«Aber doch nicht etwa mit Judith? Dieser schrägen Fahrradhändlerin?», sagte Steenhoff warnend.

Petersen zog die linke, geschwungene Augenbraue hoch. «Erstens ist sie nicht schräg, sondern nur ein wenig eigen, und zweitens will ich nichts von ihr, falls du das denkst.»

Steenhoff hob abwehrend die Hand, als wolle er sagen, dass ihn dies nichts angehe.

Petersen zuckte die Schultern und reckte sich. Steenhoff stand auf.

«Jetzt, wo du wieder mit deinem Kollegen redest, erzähl mir doch mal, was du so spannend an dem alten Mordfall findest.»

Erleichtert, dass Steenhoff das Thema endlich fallenließ, reckte sich Petersen und suchte nach dem grünen Klebestreifen, den sie einige Seiten zuvor in die dicke Ermittlungsakte geklebt hatte.

03 In der vorletzten Oktoberwoche zog Navideh Petersen um.

Mehrere Kollegen hatten sich sofort bereit erklärt, ihr zu helfen. Auch Steenhoffs Frau Ira hatte ursprünglich mit anpacken wollen. Doch dann musste sie für ein paar Tage auf die Insel Gozo, wo sie als Maklerin luxuriöser Ferienhäuser ein neues Objekt begutachtete. Anschließend wollte sie nach Portugal weiterfliegen. Ira hatte Petersen aber angeboten, ihr nach der Reise dabei zu helfen, Bilder aufzuhängen und neue Jalousien auszusuchen. Navideh war dankbar auf den Vorschlag eingegangen.

Ihre Freundin Judith hatte sich für eine Wohnung im Bremer Stadtteil Findorff entschieden. Das in den sechziger Jahren verklinkerte Haus gefiel Navideh aber überhaupt nicht. Verglichen mit dem Altbremer Haus, in dem sie erst mit Vanessa und dann mit Jorges gelebt hatte, wirkte es wenig einladend. Judith entschied sich trotzdem dafür.

Petersen studierte weiter die Anzeigen in der Zeitung. Doch nichts schien zu ihr zu passen. Die Einfamilienhäuser, die sie sich anschaute, waren für Paare mit Kindern geplant.